Z Bäärn bin i gääre : Oberwalliser in Bern

Autor(en): **Ziberi-Luginbühl, Johanna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **11 (2003)**

Heft 2

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-962040

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Und jetzt kommt auch noch die Meldung von der Absicht der kantonalen Erziehungsdirektionen, die Standardsprache, das heisst Hoch- oder Schriftdeutsch, als ausschliessliche Unterrichtssprache in allen Schulfächern vorzuschreiben. Diese Vorschrift soll auch für die untersten Primarschulklassen und sogar für die Kindergärten gelten (in Basel ist ein entsprechendes Projekt bereits in Realisierung begriffen).

Wo aber könnte ausserhalb des Elternhauses die Mundartpflege besser betrieben werden als auf den untersten Schulstufen? Hier können auch die fremdsprachigen Kinder die Mundart ihrer neuen Umgebung fast mühelos erlernen und sich dadurch leichter integrieren, weil ihnen durch den Dialektgebrauch zugleich schweizerisches Wesen und Denken rascher vertraut werden. Die Mundart ist eine unentbehrliche Grundlage des Heimatgefühls.

Wie sollen zudem, wenn im Kindergarten nur noch das Schriftdeutsche herrscht, die vielen alten und neueren mundartlichen Volksreime, Lieder, Sprüche, Abzählverse weitergegeben werden, die doch ebenfalls zu unserer Identität gehören?

Äusserst besorgt über die sich anbahnende Entwicklung, fordern wir die Lehrer und Lehrerinnen, Schulpflegen und Eltern auf, unsere Dialekte nicht leichtfertig aufzugeben, sondern sie in ihrer reichen Vielfalt zu pflegen. Die politisch Verantwortlichen aber, insbesondere die kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren, rufen wir auf, unserer fünften Landessprache in den Schulen die ihnen gebührende Förderung zukommen zu lassen.

VEREIN SCHWEIZERDEUTSCH

Z BÄÄRN BIN I GÄÄRE

Oberwalliser in Bern

Wenn Oberwalliser und Oberwallserinnen nach Bern kommen, werden sie oft schwer verstanden, weil sich ihr Dialekt in vielen Bereichen vom Berndeutschen unterscheidet. Trotzdem passen sie sich nicht automatisch dem Berner Dialekt an. Der Grad ihrer Anpassung wird dabei weniger von ihrem sozialen Netzwerk beeinflusst als davon, wie dialekttolerant das Klima war, als sie nach Bern kamen, und ob sie Frauen oder Männer sind.

An der Universität Bern untersuchten wir, ein Forschungsteam unter der Leitung von Prof. *Ivar Werlen*, ob, wie und warum sich Oberwalliser dem berndeutschen Dialekt anpassen, wenn sie nach Bern auswandern.

Wir führten je ein 75-minütiges Gespräch mit 32 Personen, die seit mehr als fünf Jahren in Bern wohnen, und mit 49 Auszubildenden, die gerade erst gekommen waren. Mit dieser zweiten Gruppe sprachen wir dreimal im Abstand von einem Jahr, um sie sozusagen in flagranti dabei zu ertappen, wie sie sich dem Berner Dialekt anpassen. Die Anzahl der Gespräche und

Belege reicht dazu aus, einige Tendenzen und Zusammenhänge zu beleuchten.

Wir stellen fest, dass Anpassung nicht in jedem Fall zustandekommt. Wir sprachen zum Beispiel mit Personen, die schon seit über vierzig Jahren in Bern wohnen und sich nicht angepasst haben. Bei der Analyse der Sprachdaten beobachten wir, dass grosse Unterschiede zwischen einzelnen Personen, aber auch innerhalb der Gespräche existieren. Der Ausspruch *z Bäärn bin i gääre* ist ein typisches Beispiel hiefür: Der Name *Bäärn* ist dem berndeutschen Dialekt angepasst, *gääre* bleibt dagegen Walliserdeutsch.

Das Walliserdeutsche weist bekanntlich beträchtliche Unterschiede zum Berndeutschen auf. Zu seinen Charakteristika gehören z. B. der dreiformige Plural (*wier machche, ier machchet, schi machchent*), die Entrundung (*heecher* für *hööcher*), die sog. Palatalisierung (*güed* für *guet*), der unterbliebene Hiatusdiphthong (*frii* für *frei*), der Sibilant (*schi* für *sii*) sowie verschiedene Wörter wie *Mämmi* (für *Bebe*), *Hopschel* (für *Frosch*), *Poort* gegenüber *Tür*. Wenn wir nun alle Merkmale der Anpassung sowie alle Walliser Merkmale auszählen, können wir diese Prozentzahl den beteiligten Personen als Akkommodationsgrad zuweisen. Die genauen Prozentzahlen und Codes der Gewährspersonen sind in den Tabellen 1 und 2 ersichtlich. Dabei zeigt sich, dass das Geschlecht und der Zeitpunkt der Auswanderung eine dominante Rolle im Sprachverhalten spielen, nicht aber die Aufenthaltsdauer und die Anzahl der Walliser Kontaktpersonen im sozialen Netzwerk.

Unsere Walliser Gesprächspartner können in drei Gruppen eingeteilt werden:

1. Dialektwechselnde (334–316)
2. Dialektmischende (grau hinterlegt)
3. Dialektloyale (307–329)

In der Tabelle 1 erstaunt uns, dass sich vorwiegend Frauen an den Extrempolen befinden. Sie passen sich entweder stark (334, 321, 322) oder aber fast gar nicht an ((307).

TABELLE 1

Person	Geschlecht	A-Grad
334	F	95%
321	F	86%
322	F	86%
308	M	85%
316	M	84%
325	M	77%
327	M	71%
314	M	55%
326	F	45%
324	M	41%
319	M	33%
329	M	24%
332	F	24%
303	F	20%
305	F	19%
312	F	18%
328	M	13%
307	F	10%

(Stand September 2002)

In Tabelle 2 erkennen wir, dass nicht so sehr die Aufenthaltsdauer als vielmehr die Migrationsperiode für das Sprachverhalten ausschlaggebend sein könnte. Die Personen, die um 1956 (316, 327) und zwischen 1970 und 1982 (334, 325 usw.) nach Bern kamen, haben sich angepasst. Leute, die sich in

den sechziger Jahren (332, 307) und von 1982 bis heute (303, 319) in Bern niederliessen, haben sich weniger angepasst.

TABELLE 2

Person	A-Grad	Ankunft
316	84%	56
327	71%	56
332	24%	60
307	10%	64
334	94%	70
325	77%	70
322	86%	75
324	41%	77
314	55%	78
305	19%	81
321	86%	82
312	18%	82
328	13%	82
326	45%	89
329	24%	90
308	85%	91
303	20%	91
319	33%	92

(Stand September 2002)

Wir entdecken aber auch andere Einflüsse auf sprachliches Verhalten. Wenn Meinungsverschiedenheiten in der Familie zur Auswanderung führten, beobachten wir eine starke Anpassung (321, 308, 334). Wenn die Reaktion der Berner und Bernerinnen sich identitätsstiftend oder -stärkend auf die Person auswirkt – das heisst: Man fühlt sich gut als Walliser in Bern –, beobachten wir eine auffallende Dialektloyalität (328). Die Reaktion der Berner und Bernerinnen auf die Sprache der Befragten ist eines der ausschlaggebenden Momente für oder gegen Anpassung. Ein weiteres Beispiel hierfür sind 322 und 334. Beide Frauen berichten davon, dass sie, als sie in den siebziger Jahren nach Bern kamen, ausgelacht worden seien. Beide haben sich deshalb bewusst angepasst.

Der Grad der Akkommodation kann also etwas über das soziolinguistische Klima aussagen, das während der Auswanderungsphase in Bern geherrscht haben muss. Ausserdem scheinen die sprachlichen Anzeichen bei Frauen deutlicher als bei Männern zu sein; das Geschlecht braucht jedoch nicht der bestimmende Faktor zu sein. In den Gruppen der Loyalen und der Anpasser bestehen nämlich noch weitere Gemeinsamkeiten zwischen den Personen. 328 und 329 gehören in die Gruppe der sehr Loyalen, in der sonst ausschliesslich Frauen sind. Die beiden Walliser leisten, im Gegensatz zu anderen Männern, Teilzeit- oder Familienarbeit – wie Frauen.

Der pensionierte 316 befindet sich sprachlich in der Frauengruppe der Anpasserinnen: Seit seiner Pensionierung kann er mehr soziale Kontakte zu seiner Familie pflegen als zuvor, als er noch voll berufstätig war.

Abschliessend dürfen wir also unter anderem folgern, dass wir uns in Bern seit den achtziger Jahren in einem dialekttoleranten Klima bewegen und dass hier vielleicht weniger das Geschlecht als die Möglichkeit, soziale Kontakte ausserhalb der Arbeit zu pflegen, das sprachliche Bewusstsein fördert.

JOHANNA ZIBERI-LUGINBÜHL
Institut für Sprachwissenschaft
der Universität Bern, Projekt Üsserschwyz,
Unitobler, 3000 Bern 9